

Herausforderung Wissensgesellschaft – Die Digitale Bibliothek zwischen Mensch, Umwelt und Politik

OLAF EIGENBRODT

Der Aufsatz stellt die Frage, welche Rolle die Digitale Bibliothek innerhalb des gesellschaftstheoretischen Modells der Wissensgesellschaft spielen kann. Zunächst wird gezeigt, dass der Begriff 'Wissensgesellschaft' keine normative Gesellschaftstheorie ist, sondern ein differenziertes Modell umschreibt, das weder in Bezug auf die gesamte Gesellschaft, noch auf die Digitale Bibliothek einfach übertragbar ist. Im zweiten Teil des Textes werden die Anschlussmöglichkeiten der Digitalen Bibliothek an das Modell Wissensgesellschaft näher untersucht. Dabei wird das soziologische Dreieck von Mensch, Umwelt und Politik als Schablone angelegt. Der Digitalen Bibliothek bieten sich innerhalb des Modells sowohl politische, als auch gesellschaftliche und auf das Individuum bezogene Handlungsmöglichkeiten. Der Aufsatz kommt zu dem Schluss, dass sich das Modell Wissensgesellschaft zur Positionierung der Digitalen Bibliothek im politischen und gesellschaftlichen Raum eignen kann, wenn begleitend eine kritische Reflektion der zugrunde liegenden Begriffe stattfindet. Dazu ist ein ständiger Austausch zwischen informationstheoretischen und soziologischen Ansätzen innerhalb der Bibliotheks- und Informationswissenschaft nötig.

Dass die Digitale Bibliothek eine zentrale Institution der Wissensgesellschaft ist, die Wissensgesellschaft aber gleichzeitig eine Herausforderung für das Bibliotheks- und Informationswesen darstellt, scheint zunächst banal. Bei genauerem Hinsehen enthält diese Aussage aber zwei Begriffe, die so missverständlich sind, wie sie inflationär genutzt werden: Was verbirgt sich eigentlich hinter der *Digitalen Bibliothek* und inwiefern können wir von einer *Wissensgesellschaft* sprechen? Walther Umstätter hat für die Digitale Bibliothek eine klare Definition angeboten. Er sieht sie als Erweiterung der klassischen, dreigliederten Bibliothek um die virtuelle Komponente [20, S. 297]. Sie ist also ein komplexes, dynamisches Gebilde, das von der physischen Bibliothek ausgeht, sie aber in der Erweiterung wesentlich verändert. Der enge Bezug auf die Informationstheorie und gemeinsame, viel zitierte Grundlagentexte wie etwa *As we may think* von Vannevar Bush oder der *Weinberg-Report* weisen auf eine Verwandtschaft von Digitaler Bibliothek und Wissensgesellschaft hin. Wie steht es aber mit der Definition von

Wissensgesellschaft? Welche soziale Transformation hat in den letzten 50 Jahren stattgefunden, die uns dazu geführt hat, dass wir von einer *Wissensgesellschaft* sprechen? Wie sieht diese Gesellschaft eigentlich aus? Und wo können wir Informationseinrichtungen in diesem sozialen Gefüge verorten? Die Wissensgesellschaft ist nicht nur eine technische oder ökonomische, sondern in erster Linie auch eine soziologische Herausforderung für das Bibliothekswesen.

Die klassische Bibliothek ist innerhalb der Topographie der Industriegesellschaften immer als ein öffentlicher Ort begriffen worden. Karstedt 1954 und zuletzt Heidtmann 1973 haben für den deutschsprachigen Raum einmalige Versuche unternommen, auf dieser Grundlage handhabbare Ansätze einer Soziologie des Bibliothekswesens zu liefern. Während Karstedt aus der historischen Perspektive heraus eine staats- und verwaltungswissenschaftlich orientierte Abhandlung verfasste, legt Heidtmann seiner Monographie vor allem betriebswirtschaftliche und –soziologische Kategorien zu Grunde. Ich möchte die Auseinandersetzung mit den beiden Autoren hier nicht vertiefen, sondern der Frage nachgehen, wie ein soziologischer Zugang zur Digitalen Bibliothek innerhalb des Modells der Wissensgesellschaft heute aussehen kann.

Hannah Arendt [2] und Jürgen Habermas [14] haben in den 60er Jahren wichtige Beiträge zur Frage der Zukunft des Öffentlichen Raumes geleistet, die auf das Modell Wissensgesellschaft übertragbar sind. Habermas wird zu recht immer wieder als Kronzeuge aufgerufen, wenn es darum geht, den Raum der Bibliothek als eine Sphäre öffentlicher Kommunikation zu begründen [vgl. zuletzt 1]. Auf der Grundlage der Verschränkung von privater und öffentlicher Sphäre, des Zerfalls der bürgerlichen Öffentlichkeit in Teilöffentlichkeiten und der den Raum konstituierenden Rolle des (kommunikativen) Handelns würde ich den Raum der Bibliothek nicht mehr als öffentlichen, sondern als gesellschaftlichen bezeichnen [vgl. 12, S. 15ff.]. Dies entspricht in Grundzügen auch der Idee von „Low intensive meeting places“, wie sie Ragnar Audunson formuliert hat [vgl. 3, S. 434ff.].

Gesellschaftliche Veränderungen werden in diesen Räumen deutlich spürbar. Um so mehr muss sich die Bibliotheks- und Informationswissenschaft um ein grundlegendes Verständnis solcher Prozesse bemühen. In Bezug auf die Wissensgesellschaft ist dabei eine Vermittlung der Begriffe Wissen und Gesellschaft nötig. Ein produktiver Dialog zwischen einer informationstheoretisch ausgerichteten und einer soziologisch orientierten Bibliotheks- und Informationswissenschaft kann die Grundlage einer solchen Verständigung sein. Dabei geht es vor allem um unterschiedliche Definitionen von 'Wissen'. Steve Talbott erkennt in den verschiedenen Perspektiven, aus denen die Definitionen formuliert werden, ein paradoxes Verhältnis von präziser

Information und interpretativer Bedeutung [vgl. 17]. In diesem Spannungsfeld spielt sich die Diskussion um die 'Wissensgesellschaft' ab.

Auf der anderen Seite geht es, wie bereits erwähnt auch um den sozialen Bezugsrahmen. In keinem Aufsatz zur Zukunft der Bibliothek und in keinem strategischen Papier fehlt der Hinweis, die Bibliothek müsse ein sozialer Ort bleiben. Was aber definiert einen sozialen Ort in der Wissensgesellschaft? Hier möchte ich ein Modell vorschlagen, das es ermöglichen soll, die gesellschaftliche Verortung von Informationseinrichtungen zu analysieren und aktiv zu beeinflussen. Es ist das Dreieck von Mensch, Politik und Umwelt. Ohne die Anwendungsorientierung überzubetonen, bedient es die klassische Aufgabe der Bibliothekswissenschaft, sich einerseits mit den Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf das Bibliothekswesen und andererseits mit den möglichen Beiträgen der Bibliotheks- und Informationseinrichtungen zu gesellschaftlichen Entwicklungen zu befassen.

Der folgende Aufsatz gliedert sich entsprechend in zwei Abschnitte. Zunächst möchte ich mich dem Terminus Wissensgesellschaft annähern. Dabei soll es vor allem darum gehen, wieweit er als gesamtgesellschaftliches Modell taugt bzw. wo seine Probleme und Grenzen liegen. Im zweiten Abschnitt möchte ich vor diesem Hintergrund das Modell Mensch-Politik-Umwelt hinsichtlich der Digitalen Bibliothek in der Wissensgesellschaft an Beispielen kurz skizzieren.

Wissensgesellschaft und Digitale Bibliothek

„Bei aller Kritikwürdigkeit des Begriffs »Wissensgesellschaft« und der dahinter dominanten modernisierungstheoretischen und fortschrittsoptimistischen Vorstellungen muss angesichts des seit Jahrzehnten anhaltenden Erfolgs dieser gesellschaftstheoretischen Schablone und trotz der fundamentalen Änderungen im Bezugsrahmen diese Zeitdiagnose als *erklärungsbedürftige soziale Tatsache* begriffen werden“ [5, S. 48]

Die Diagnose 'Wissensgesellschaft' ist also nicht mit den normativen gesellschaftstheoretischen Modellen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verwechseln. Gesellschaftliche Veränderungen werden heute eher als Diagnose oder Prognose geschildert, wobei die Grenzen zum Teil fließend sind. Dies kommt einer bibliothekswissenschaftlichen Auseinandersetzung zu Gute, da sich mit Beschreibungen eines Zustandes oder Voraussagen einer Entwicklung leichter operieren lässt, als mit komplexen normativen Theorien.

Einer der ersten, der 'Wissensgesellschaft' als soziologisches Konzept formuliert hat, war der US-amerikanische Soziologe Daniel Bell. Bell, der sich sowohl empirisch als auch theoretisch intensiv mit gesellschaftlichen Entwick-

lungen auseinandergesetzt hat, formuliert in seiner Studie über *Die nachindustrielle Gesellschaft* [4] Grundzüge einer Gesellschaft, die sich auf der Grundlage kapitalistischer Industriegesellschaften entwickelt und die wesentlich auf theoretischem Wissen und weniger auf physischer Arbeit basiert. Die entscheidenden Indikatoren sind dabei für ihn ein Vorrang der Dienstleistungen vor der Güterproduktion (woraus sich auch das Modell der 'Dienstleistungsgesellschaft' entwickelt hat), ein Vorrang technisch qualifizierter und professionalisierter Berufe vor einfacheren, unqualifizierten Tätigkeiten, eine zukunftsorientierte Steuerung des technischen Fortschritts und nicht zuletzt eine Verwissenschaftlichung von Ökonomie, Politik und Gesellschaft [vgl. 4, S. 32]. Auch wenn viele Prognosen Bells wie zum Beispiel das Primat der Politik (ich komme später noch einmal darauf zurück) aus heutiger Sicht unzutreffend sind, ist der Text immer noch eine wichtige Grundlage der aktuellen Diskussionen. Dies trifft auch auf seine Definition der Wissensgesellschaft zu:

„Die nachindustrielle Gesellschaft ist in zweifacher Hinsicht eine Wissensgesellschaft: einmal, weil Neuerungen mehr und mehr von Forschung und Entwicklung getragen werden [...]; und zum anderen, weil die Gesellschaft [...] immer mehr Gewicht auf das Gebiet des Wissens legt.“ [4, S. 219]

Wissensgesellschaft ist in diesem Sinne also sowohl *Wissenschaftsgesellschaft* als auch eine von Wissen durchdrungene Gesellschaft. Der Zeitpunkt zu dem Bell diese Prognose formuliert ist dabei nicht zufällig. Schon seit dem 2. Weltkrieg und vor allem seit dem Sputnik-Schock existierte in den USA eine forcierte Wissenschaftspolitik, Wissenschaft war ungemein populär und der bis weit in die 80er Jahre fortwirkende Fortschrittsoptimismus beruhte wesentlich auf wissenschaftlichen Entwicklungen. Bell weist anhand von Statistiken einen steigenden Einfluss auch von theoretischem Wissen auf Politik und Ökonomie nach. Gleichzeitig begann schon in den 70er Jahren eine erste Welle der Automatisierung und Deindustrialisierung. Trotzdem beschreibt er sein Modell nicht als normativ, sondern konstatiert, dass „jede Gesellschaft [...] unter verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden“ muss [4, S. 19].

Aus diesen Untersuchungen lässt sich also keine einheitliche Begriffsbildung für die Wissensgesellschaft herleiten. Bell verwendete auch für spätere Abhandlungen und Aufsätze stets den Titel *Post-industrial Society* und ergänzend bzw. konkurrierend treten bis heute Konzepte wie 'Dienstleistungsgesellschaft' und 'Informationsgesellschaft' auf. Das schon formulierte Unbehagen an normativen Theoriebildungen weitet sich hier auf das Feld der Beschreibung aus. Dementsprechend finden sich auch in Bibliotheken Benutzer, die man nicht als Mitglieder einer Wissensgesellschaft ansprechen kann, weil ihnen in ihrer Alltagserfahrung das Bewusstsein dafür fehlt. Sinn-

vollerweise muss man von der Bildung von Teilöffentlichkeiten oder – gesellschaften sprechen, wie sie schon Habermas prognostiziert hat.

Wissensgesellschaft und Informationsgesellschaft scheinen auf den ersten Blick dasselbe zu beschreiben. Bei genauerem Hinsehen ist die Informationsgesellschaft allerdings rein durch die Informationstheorie definiert. Das oben beschriebene Paradoxon der Gleichzeitigkeit von präziser Information und interpretativer Bedeutung ist in diesem Modell gar nicht verhandelbar. Hier öffnet der Begriff 'Wissensgesellschaft' einen neuen, soziologischen Raum:

„Die neue Qualität der Wissensgesellschaft gegenüber der Informationsgesellschaft liegt vor allem darin, dass in der Wissensgesellschaft der Mensch als handelndes Subjekt mit all seinen Erfahrungen, Intuitionen und Erinnerungen ins Spiel kommt.“
[9, S. 103]

Der Unterschied liegt da, wo logische Intelligenz und Erkenntnisprozesse auseinanderfallen. Hannah Arendt hat schon in den 1960er Jahren in Hinblick auf die steigende Leistungsfähigkeit von Computern erkannt, dass die Prozesse der logischen Intelligenz genauso automatisierbar sind, wie physische Arbeit [vgl. 2, S. 207f.]. Ganz im Sinne der Feststellung Walther Umstätters, dass Wissen begründete Information und damit messbar und vorhersagbar sei [vgl. 20, S. 299f.], prognostiziert Arendt die Ablösung vieler Prozesse wissenschaftlichen Arbeitens durch Computer. Die Erkenntnisprozesse aber nimmt sie ausdrücklich aus und reklamiert sie als exklusive Tätigkeit menschlicher Intelligenz. Ist es also, informationswissenschaftlich betrachtet, die Aufgabe der Digitalen Bibliothek „den wirklichen Wissensgehalt [eintreffender Information O. E.], getrennt vom allgemeinen Informations- und Redundanzgehalt, Bit für Bit zu bestimmen“ [20, S. 300], so besteht die soziale Aufgabe in der Schaffung gesellschaftlicher Räume, in denen Erkenntnisprozesse stattfinden können – dass es sich dabei sowohl um physische als auch um virtuelle Räume handeln muss, versteht sich in der Digitalen Bibliothek von selbst. Die Digitale Bibliothek steht also vor einer doppelten Herausforderung, die ganz ursprünglich im epistemologischen Paradoxon angelegt ist, das der Wissensgesellschaft zu Grunde liegt. Bell definiert Wissen als

„Sammlung in sich geordneter Aussagen über Fakten oder Ideen, die ein vernünftiges Urteil oder ein experimentelles Ergebnis zum Ausdruck bringen und anderen durch irgendein Kommunikationsmedium in systematischer Form übermittelt werden.“ [4, S. 180]

Schon hier wird der grundlegende Widerspruch deutlich, der popularisiert immer als Konkurrenz zwischen Naturwissenschaften und Technik einerseits und Geistes- bzw. Kulturwissenschaften andererseits thematisiert wird. Ich halte diesen Widerspruch für wissenschaftlich und auch gesellschaftlich

überaus fruchtbar und anregend. Das Bewusstsein für dieses Problem zeichnet das Modell der Wissensgesellschaft gegenüber dem der Informationsgesellschaft aus. Letzteres hat zwar den großen Vorteil, auf einem präzisen Informationsbegriff zurückgreifen zu können, aber gesellschaftliche Fragen bleiben genau deshalb ausgeklammert. Für Brown/Duguid liegt im menschlichen Faktor die Grenze der Logik präziser Information:

„The ends of information, after all, are human ends. The logic of information must ultimately be the logic of humanity. For all information's independence and extent, it is people, in their communities, organisations and institutions, who ultimately decide what it all means and why it matters“ [7, S. 18]

Hier deutet sich aber auch eine weitere Folge des Modells Wissensgesellschaft an. Auf dem Gebiet der Kommunikation muss man ebenfalls zwischen der präzisen Definition der Informationstheorie und einem komplexen Kommunikationsbegriff unterscheiden, wie er in den Sozialwissenschaften gebraucht wird. Der Dialog darüber ist ein zentrales Thema der Verständigung zwischen einer soziologisch und einer informationstheoretisch fundierten Auseinandersetzung mit dem Konzept Wissensgesellschaft.

Es wird deutlich, dass 'Wissensgesellschaft' kein Begriff bzw. Modell ist, mit dem man unreflektiert umgehen sollte. Vielmehr ergeben sich bereits im Bereich ganz grundlegender Definitionen erhebliche Schwierigkeiten. Ich möchte im folgenden versuchen, auch die soziologischen Probleme kurz zu diskutieren. Dazu zunächst einige Fragen zur Verwendung des Terminus in der alltäglichen Sprache: Was meinen wir, wenn wir über die 'Wissensgesellschaft' sprechen? Beziehen wir uns auf eine veränderte Struktur unseres gesellschaftlichen Umfeldes? Wollen wir Individuen helfen, sich unter diesen neuen Rahmenbedingungen zurecht zu finden? Oder brauchen wir ein mächtiges Schlagwort des gesellschaftstheoretischen Diskurses, um uns in politischen Zusammenhängen positionieren zu können? Meiner Meinung nach handelt es sich hier nicht um wirkliche Alternativen, vielmehr sind alle drei Handlungsweisen gerechtfertigt und sollten Teil einer Gesamtstrategie sein. Hier liegt zur Zeit auch ein Problem des Bibliotheks- und Informationswesens: Instinktiv und zum Teil auch erfolgreich werden alle drei Optionen wahrgenommen. Der theoretische Überbau und die strategische Koordination fehlen aber bislang. Aufgrund der zunehmenden Geschwindigkeit und Dynamik gesellschaftlicher Prozesse reicht die Reaktion auf eine im Augenblick festgestellte Situation nicht aus, um flexibel auf Änderungen zu reagieren. Auf der anderen Seite sind präzise Prognosen nur schwierig zu machen. Selbst manche Soziologen stehen resignierend vor den Entwicklungen und der Motor der Soziologie gerät angesichts des „leeren Tanks der Gesellschaftstheorie“ [6, S. 200] ins Stocken. Das führt dann oft dazu, dass eine Art Fatalismus aufkommt, der nur noch zur

nachträglichen Beschreibung und zur verspäteten Reaktion auf Veränderungen der Gesellschaft befähigt.

Demgegenüber gilt es, die eigene Position selbstbewusst zu bestimmen und so seine Handlungsautonomie zurückzugewinnen. So wie die Digitale Bibliothek organisatorisch und technisch keineswegs nur in Reaktion auf Veränderungen entstanden ist, sondern, und Walther Umstätter hat mehrfach darauf hingewiesen, in einigen Bereichen als Vorreiterin Maßstäbe gesetzt hat, so kann sie auch helfen, soziale Prozesse zu gestalten und zu begleiten. Umstätter gehört zu denjenigen, die aus der Entwicklung des deutschen Bibliothekswesens den richtigen Schluss ziehen, dass innerhalb des Modells der Wissensgesellschaft richtiges Handeln im Bereich der Wissenschaft immer auch positive gesellschaftspolitische Folgen haben kann und umgekehrt [20, S. 315]. Ich möchte diese Feststellung noch um einen kulturwissenschaftlichen Aspekt erweitern. Danach lassen historische Erzählungen immer auch eine mythologische Lesart zu. Dies scheint auf den ersten Blick wenig relevant, ist aber für die Formation und Durchsetzung von Gesellschaftsmodellen sehr wichtig. Diese Form von mythisch besetzten Fakten trägt unmittelbar zur Beschleunigung und Dynamisierung gesellschaftlicher Wandlungsprozesse bei, indem sie die Komplexität solcher Entwicklungen auf ein für das Individuum nachvollziehbares Maß vereinfachen. Brown/Duguid etwa vergleichen den in der Industriegesellschaft wichtigen Mythos 'Eisenbahn' mit dem für die Wissensgesellschaft zentralen Mythos 'Information':

„Today it's the myth of information that is overpowering richer explanations. To say this is not to belittle information and it's technologies. These are making critical and unprecedented contributions to the changes society is experiencing. But it is clear that the causes of those changes include much more than information itself.“ [7, S. 32]

Die Verwendung des Mythos kann zur Verständigung und rhetorisch auch zur Durchsetzung der eigenen Strategie im gesellschaftlichen Diskurs verwendet werden. Dies erscheint um so sinnvoller, als auch 'Wissensgesellschaft' selber ein vereinfachendes aber politisch und ökonomisch höchst relevantes Modell zur Beschreibung der Entwicklung in bestimmten Segmenten der Gesellschaft ist. Handlungsautonomie entsteht nicht nur durch eine Klärung von Sachverhalten und ein selbstbewusstes Hinweisen auf die eigene Position, sondern auch durch die strategische Verwendung wirkungsmächtiger Erzählungen. Die Digitale Bibliothek als eine zentrale Einrichtung der Wissensgesellschaft funktioniert nur im Zusammenspiel der verschiedenen Akteure.

„The university, the library, publishers, editors, referees, authors, the computer and infrastructure designers, the cataloguers and library collections managers, right down to the students making

their way through college by shelving and unshelving books, copying and scanning, and delivering files across the campus had no place in his story. When they do their job well, they do it more or less invisibly. But without them there would be no story.“ [7, S. 5f.]

Gleichzeitig sind sie aber nicht zwangsläufig Teil der Erzählung, wie hier anhand des Enthusiasmus eines Berkeley-Professors über die dortige digitale Bibliothek gezeigt wird. Vereinfacht gesagt ist das Marketing eine wichtige Stellschraube, wenn es darum geht, sich in der postindustriellen Gesellschaft zu positionieren, die ja auch die 'Mediengesellschaft' als sehr erfolgreiche Erzählung kennt.

Natürlich genügt es nicht, dafür zu sorgen, dass die Digitale Bibliothek Teil der Erzählung 'Wissengesellschaft' wird. Konkret sind auch Einrichtungen und Ideen gefragt, auf die ein solcher Anspruch sich stützen kann. Ich glaube aber, dass die tatsächliche Leistungsfähigkeit des Bibliotheks- und Informationswesens auf dem Weg zur Digitalen Bibliothek schon jetzt höher ist, als ihre mediale und politische Wahrnehmung. Dabei geht es immer auch um die Frage, welche Teilöffentlichkeit man ansprechen will oder muss. Es wäre aus meiner Sicht fatal, andere gesellschaftliche Modelle aus den Augen zu verlieren, da man nicht nur Gefahr läuft, ganze Gesellschaftsgruppen nicht mehr zu erreichen, sondern auch auf veränderte politische Konjunkturen nicht mehr reagieren zu können. Die Wissensgesellschaft ist besonders geeignet, die Digitale Bibliothek gesellschaftlich zu positionieren, außerdem kann man anhand des Modells einige soziologische Spezifika der Digitalen Bibliothek analysieren. Wie aber ist die Wissensgesellschaft zu fassen, damit man sich alle drei genannten Handlungsoptionen, also das Reagieren in der täglichen Arbeit, das aktive Agieren in der Gesellschaft und nicht zuletzt auch das politische Funktionalisieren des Mythos offen halten kann? Dies kann meiner Ansicht nach am besten durch Reduktion der Komplexität in einem vereinfachten Funktionsmodell geschehen. Ich möchte daher im folgenden Abschnitt die Digitale Bibliothek in einem soziologischen Dreieck von Mensch, Umwelt und Politik betrachten, indem ich diese drei Eckpunkte auf ihre Stellung innerhalb des Konzepts 'Wissengesellschaft' und ihre Beziehungen untereinander sowie zur Digitalen Bibliothek skizziere.

Die Digitale Bibliothek im Dreieck Mensch-Umwelt-Politik

Der Soziologe und Planungstheoretiker Lucius Burckhardt hat sich intensiv mit der gegenseitigen Abhängigkeit von gesellschaftlicher Veränderung und gebauter Umgebung sowie ihren Auswirkungen auf den Menschen auseinandergesetzt. Aus der Erkenntnis, dass die Faktoren Mensch und Umwelt nicht

oder nicht immer in direkten Kontakt miteinander treten führt Burckhardt als einen dritten Faktor die Politik ein [8, S. 31]. Er geht davon aus, dass sich mit dem Modell Mensch-Politik-Umwelt die wesentlichen gegenseitigen Beeinflussungen analysieren lassen. Im Mittelpunkt dieses Dreiecks steht die Stadt, die durch diese drei Eckpunkte konstituiert wird. Ich möchte im Folgenden das Modell durchspielen, aber die Stadt dabei durch die Digitale Bibliothek ersetzen.

Zunächst kurz zu den drei Eckpunkten Mensch, Politik und Umwelt. Mit dem Menschen ist nach Burckhardt zweifellos das Individuum gemeint, er verwendet den Begriff aber auch allgemeiner zur Bezeichnung einer Gruppe von Individuen mit einer gemeinsamen Willensbildung. In Hinblick auf die Bibliothek möchte ich unter Mensch das Individuum als zentralen Bezugspunkt bibliothekarischen Handelns verstehen. Die Politik bezieht sich bei Burckhardt eher auf die Instanzen der Planung, die man bei Bibliotheken im Bereich der Kostenträger und der Bildungspolitiker festmachen könnte. Ich möchte diesen Politikbegriff etwas erweitern und damit flexibler anwendbar machen. Politische Instanzen sind demnach auch Institutionen, in denen sich Menschen zur gemeinsamen Willensbildung zusammentun, also etwa Interessens- und Berufsverbände, Gremien der Mitbestimmung (Personalrat) und auch Fördervereine. Die Umwelt als letzter Eckpunkt ist, wie Burckhardt an anderer Stelle sagt „nicht das, was man sieht, die Umwelt ist sozial“ [8, S. 172]. Das heißt, es spielt eine wesentlich größere Rolle, welche sozialen Beziehungen sich aus der Umwelt ergeben, als welche Infrastruktur vorhanden ist. Dies ist im Argumentationszusammenhang des Planungstheoretikers natürlich als eine Kritik an Planungsideen zu verstehen, die das soziale Umfeld ignorieren. In unserem Zusammenhang geht es um die gesellschaftliche Umwelt der Bibliothek, also den soziologischen Rahmen, der auf sie einwirkt und in dem sie wiederum als gesellschaftlicher Raum wirkt.

Ich möchte mit der Rolle des Individuums in der Wissensgesellschaft beginnen. Geht man davon aus, dass in der ein oder anderen Weise beinahe die gesamte Gesellschaft von der Wissensgesellschaft erfasst wird, so scheinen die Konsequenzen für den einzelnen Menschen unmittelbar auf der Hand zu liegen. Die wesentliche Herausforderung der Wissensgesellschaft besteht hier darin, dass das Individuum sozial und intellektuell flexibler sein muss, als in der industriellen Gesellschaft mit ihren fest umrissenen Berufsbildern und Erwerbsbiographien. Dazu gehört zum Beispiel das Konzept des Lifelong-Learning als ständiges, selbst gesteuertes Weiterbildungsprogramm. Auf der anderen Seite gerät diese Betonung individuellen Wissenserwerbs auch in die Kritik:

„Außerdem taugt die von ihnen [den Vertretern der Wissensgesellschaft] verkündete Wissensgesellschaft wegen ihres teil-

weise naiven Rekurses auf die Bedeutung individuellen Wissens nur bedingt als Bezugsrahmen, um die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu meistern: Schließlich droht nicht nur die Gesellschaft aus den Fugen zu geraten, auch unsere Vorstellung vom Menschen selbst wird massiv in Frage gestellt.“ [9, S. 107]

Zwischen den verschiedenen kursierenden Beschreibungen des Menschen in naturwissenschaftlichen, technischen, ökonomischen und geistig-philosophischen Diskursen scheint die Antwort darauf, was der Mensch ist, tatsächlich verloren zu gehen. Trotzdem gewinnt die Individualisierung von Informationsangeboten mehr und mehr an Gewicht. Um Information zielgerichtet zu steuern, ist die Digitale Bibliothek nicht nur auf elektronisch gespeicherte Nutzerprofile, sondern in der Tradition ihrer Vorläufer auch auf den direkten Austausch angewiesen. Darüber hinaus bestehen jedoch auch noch andere Bedürfnisse, die die Bibliothek erkennen und bedienen muss, wenn sie sich als gesellschaftlicher Raum behaupten will [vgl. hierzu 13].

Die Individualisierung in der nachindustriellen Gesellschaft hat aber auch Kehrseiten: Die Gefahr der Vereinsamung und den drohenden Verlust der sozialen Kompetenz. Zudem kann es zu einem Verschwimmen von virtuellen und realen Verhältnissen kommen. Die mit der Virtualisierung verschiedener Lebensbereiche zunehmende Komplexität individuellen Sozialverhaltens hat Sherry Turkle schon Mitte der 90er Jahre untersucht [vgl. 18]. Zu dieser Zeit war die Mehrzahl der Nutzer des Internet, vor allem des neuen World Wide Web, noch einer relativ homogenen sozialen Schicht zuzuordnen. Sie stieß im virtuellen Kommunikationsraum im Wesentlichen auf junge, zum großen Teil männliche Collegestudenten, die das Modell 'Wissensgesellschaft' aufgrund ihres sozialen Status und Bildungshintergrunds gut in ihre eigenen Identitätskonzepte integrieren konnten.

„Jede Epoche konstruiert ihre eigenen Metaphern psychischen Wohlbefindens. Vor noch nicht allzu langer Zeit galt Stabilität als ein sozial erwünschter und kulturell verstärkter Wert. Starre Geschlechterrollen, repetetive Arbeit, die Erwartung, ein Leben lang an einem Arbeitsplatz oder in einer Stadt zu bleiben – all dies sorgte dafür, dass Beständigkeit zu einem zentralen Element von Definitionen seelischer Gesundheit wurde. Doch diese stabilen sozialen Welten sind zerbrochen. In unserer Zeit wird Gesundheit eher mit Wandlungsfähigkeit als mit Stabilität gleichgesetzt. Heutzutage kommt es vor allem auf die Fähigkeit an, sich anzupassen – an neue Arbeitsplätze, neue Berufslaufbahnen, neue Geschlechterrollen, neue Technologien.“ [18, S. 415]

In der deutschen Übersetzung ist dieses Kapitel mit „Identitätskrise“ überschrieben und tatsächlich stellt sich die Autorin die Frage, wie sich das

Individuum in einer solchen Umgebung davor schützt, dass seine Identität zerfällt. Dieselben Unsicherheiten, die auf einer Makroebene in Hinblick auf die Beschreibung eines kohärenten Gesellschaftsmodells bestehen, scheinen sich also bis auf die Ebene der Persönlichkeitspsychologie verfolgen zu lassen. Nicht nur für die Individuen, die mit einem anderen Konzept von Vergesellschaftung aufgewachsen sind, ist es schwierig, sich zu positionieren; und nicht nur die 'Verlierer', deren Biographien ihnen von vornherein keine Chance boten, sich den Prozessen anzupassen, geraten in Schwierigkeiten angesichts eines als schicksalhaft dargestellten und letztendlich auch angenommenen Scheiterns. Die 'Optimierung' des Menschen als 'Humankapital' ökonomischer Prozesse im Sinne einiger wirkungsmächtiger wirtschaftswissenschaftlicher Schulen setzt auch gebildete Individuen mit vermeintlich gefestigtem sozialen Status unter Druck. Dabei werden die Kategorien Flexibilität, Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit, die Turkle zur Grundlage ihres Nachdenkens über die Identitätsprobleme macht, zu dogmatischen Forderungen, die unter anderem auch die Arbeitswelt betreffen.

„So fragt sich z. B. durchaus, ob – so sehr die nachindustrielle Gesellschaft auch zur Bürokratisierung der Wissenschaft und zur fortschreitenden Spezialisierung der geistigen Arbeit und damit ihrer Aufgliederung in immer kleinere Teilbereiche neigt – diejenigen, die sich heute für einen wissenschaftlichen Beruf entscheiden, diese Aufsplitterung ebenso akzeptieren werden, wie es vor hundertfünfzig Jahren jene taten, die sich in das Fabrikssystem eingliederten.“ [4, S. 30]

Die Probleme beginnen meiner Beobachtung nach an den Rändern: Die fehlende Aussicht auf eine sichere Berufslaufbahn führt bei Akademikern zu einer massiven Belastung der persönlichen Identitätskonzeption. Dies ist bisher meines Wissens empirisch noch nicht weiter erforscht, spiegelt sich aber im z. B. Begriff der 'Prekarität', der zunehmend Konjunktur hat. Hierbei geht es nicht nur um ökonomische, sondern auch um Statusfragen. Studierende verlassen die Universität zwar mit einem Akademischen Grad, können sich selbst aber schwer als Wissenschaftler beschreiben, wenn sie in ganz anderen Bereichen tätig sind. Abgesehen von der Frage, ob es sich eine Volkswirtschaft, die sowieso zu wenig Akademiker ausbildet, leisten kann, diese Ressourcen wieder zu verlieren, scheinen die Probleme hier nicht im Konzept Wissensgesellschaft, sondern in den ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen zu liegen [vgl. auch 20, S. 315]. Für den Blick auf das Individuum bedeutet dies, dass jenseits der klassischen akademischen Klientel eine neue Schicht gut ausgebildeter Menschen entsteht, die selbstverständlich die Digitale Bibliothek vor allem zum selbstgesteuerten Lernen benutzen. Gleichzeitig nimmt die Zahl der Menschen zu, die vom digital divide betroffen

sind und überhaupt keinen selbstständigen Zugang zu den Angeboten der Digitalen Bibliothek finden (s.u.). Hinzu kommen die schon immer vorhandenen Unterschiede, die mit dem Alter, dem Bildungshintergrund und der sozialen Herkunft der Menschen zusammenhängen.

„In this way libraries can continue to play a valuable socially beneficial role in the modern era. However, this role is not omnipotent – fundamental social inequalities must be addressed by powerful political forces other than the information and library community. Information literacy can only take its place in the social agenda if the most basic needs for adequate housing, health care, safety and food have been met.“ [21, S. 371]

Die Bibliothek soll und kann also kein soziales Allheilmittel sein und ist selber wiederum auf eine spezifische soziale Umgebung angewiesen, die es den Menschen erlaubt, die Bibliothek überhaupt zu nutzen. Für die Digitale Bibliothek bedeutet das letztendlich, dass in einer bis hinein in die verschiedenen Lebenszusammenhänge des einzelnen Individuums ausdifferenzierten Gesellschaft die Rahmenbedingungen nicht nur in technischer und fachlicher, sondern auch in sozialer Hinsicht wesentlich differenzierter sind, als in der klassischen Bibliothek.

Der Blick auf den Eckpunkt Umwelt, hier in der zweifachen Bedeutung von sozialen Strukturen und der physischen oder auch virtuellen Umgebung, gestaltet sich entsprechend vielschichtig. Ich möchte daher an dieser Stelle zunächst nur von ersteren sprechen. Die Frage der Veränderung und Neudefinition bibliothekarischer Räume wird in einem anderen Rahmen ausführlicher behandelt [vgl. 13]. Die Prognose der nachindustriellen Gesellschaft baut im wesentlichen auf einer soziologischen Analyse auf:

„Wenn hier von postindustrieller Gesellschaft die Rede ist, sind in erster Linie Änderungen in der *sozialen Struktur* gemeint [...]. Nun lassen sich diese Änderungen zwar einigermaßen genau erfassen [...], doch kann man nicht behaupten, daß sie einen entsprechenden Wandel im politischen und kulturellen Bereich *determinieren*.“ [4, S. 30]

Für Bells Ansatz spielt der soziologische Zugang eine zentrale Rolle für die Analyse der Wissensgesellschaft. Nimmt man Habermas und Arendt ernst, ist dies aber längst nicht so einfach, wie von Bell behauptet. Der Zerfall einer idealisierten bürgerlichen Öffentlichkeit in Teilöffentlichkeiten und die damit verbundene Schwierigkeit, den öffentlichen Raum überhaupt noch zu definieren, verlangt eine ebenso differenzierte Betrachtung der soziologischen Umgebung, wie dies auch beim Individuum der Fall war. In der Literatur gerät dies aber zunehmend aus dem Blick. Bei der Gestaltung der Wissensgesellschaft

spielen, wie auch bei der Informationsgesellschaft die sozialen Faktoren kaum eine Rolle „or, if they are included, they come as targets, not resources für design“ [7, S. 5]. Tatsächlich wird niemand die Notwendigkeit einer sozialen Gestaltung der Umwelt leugnen. Zumindest hinter den fortschrittsoptimistischen Visionen zur Wissensgesellschaft stand schon immer auch der „rose-tinted view“ [11, S. 184] einer freieren und gerechteren Gesellschaft. Dies deckt sich allerdings nicht mit der Realität. Wie weiter oben bereits erwähnt ist mit der Wissensgesellschaft eine neue Quelle der Ungleichheit entstanden, die heute als der 'digital divide' bekannt ist. Die Frage des ungleichen Zugangs zu Informationen spielt auch in den bibliothekarischen Diskussionen eine Rolle. Gerade in den angelsächsischen Ländern werden Strategien und Maßnahmen gegen die Ausgrenzung bestimmter sozialer Schichten aus der Wissensgesellschaft entwickelt [vgl. z. B. 11]. In diesem Rahmen gelingt es Bibliothekaren durchaus, Probleme des gesellschaftlichen Umfeldes zu erkennen und sich politisch zu positionieren. Allerdings wird die technische Lösung oft der sozialen Strategie vorgezogen, worin sich die Wissensgesellschaft trotz ihres Ansehens als 'humanere' oder 'smartere' Variante (s.o.) nicht von der Informationsgesellschaft unterscheidet. Dass es mit einer besseren Integration und Vernetzung der IT-Infrastruktur allein nicht getan ist, scheint auf der Hand zu liegen, die Erkenntnis hat sich aber in den Köpfen auch von Bibliothekaren noch nicht unbedingt festgesetzt.

„The public library hence has a choice between simply modernising its existing provision to incorporate ICT [information and communication technology O. E.] and the much more difficult option of using technological transition as means towards developing a more socially including service.“
[11, S. 193]

Hier wäre meines Erachtens eine Unterscheidung zwischen technisch definiertem Anschluss und intellektuell definiertem Zugang angebracht. Nicht jeder, der über einen Internetanschluss verfügt, hat auch Zugang zu den dort vorhandenen Informationsressourcen. Auf der anderen Seite ist natürlich ein Anschluss die Voraussetzung dafür, überhaupt Zugang zu bekommen. Heute vererben sich soziale Ungleichheiten durch mangelnde Bildungschancen. Die Teile der Bevölkerung, die im Zuge der Deindustrialisierung durch das Raster gefallen sind, bringen eine Generation von Kindern und Jugendlichen hervor, denen der Zugang zur Wissensgesellschaft verwehrt sind. Nicht nur in Großbritannien sind hier überdurchschnittlich häufig Kinder ehemaliger Arbeitsmigranten betroffen [vgl. 3, S. 430ff.]. Auch die Frage des Umgangs mit verschiedenen kulturellen Hintergründen ist deshalb sowohl in der Binnenperspektive als auch global bedeutend und gehört zum sozialen Umfeld der Digitalen Bibliothek.

So kann es schwierig werden, in der alltäglichen Auseinandersetzung mit dem Umfeld vor Ort den globalen Rahmen im Auge zu behalten und umgekehrt. Dies ist jedoch gerade für Wissenschaftliche Bibliotheken von Bedeutung. Dabei ist schon die Klientel vor Ort nach wie vor keine einheitliche Gruppe; Wissenschaftler verschiedener Disziplinen haben unterschiedliche Anforderungen an die Digitale Bibliothek, sofern sie sich darunter überhaupt schon etwas vorstellen können; Studierende bringen ihre eigenen Hintergründe mit an die Universität, verbunden mit unterschiedlichen Planungen hinsichtlich Ausbildung und Karriere. Das, was sich an Teilgesellschaften unter dem Label Wissensgesellschaft subsumieren lässt, ist keineswegs so einheitlich, wie es der Begriff von der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft vermuten lässt. Würde man diese Verwissenschaftlichung als Prozess ernst nehmen, würde das Objektivierung und Rationalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse bedeuten. Gesellschaftliche Entwicklungen sind aber nicht ohne weiteres programmierbar und alternativlos, sondern hängen von einem komplexen Geflecht unterschiedlicher Faktoren ab. Bittlingmayer weist zudem darauf hin, dass die Wissensgesellschaft sich durch die „Verwissenschaftlichung der Gesellschaft“ allein nicht begründen lässt, „weil das keine qualitativ neue Entwicklung der siebziger oder sogar neunziger Jahre ist“ [5, S. 122]. Spätestens seit die Aufklärung transzendente Kräfte als Motor und Begründung sozialer Entwicklung ausgeschlossen hat, gib es eine Diskussion darüber, inwieweit sich die Gesellschaft durch Objektivierung und technischen Fortschritt selbst steuert oder ob die Individuen durch eigenes Handeln eingreifen müssen. Auch als Anhänger einer individuellen Handlungsautonomie kann man dem Modell einer Selbstregulation der Gesellschaft in wissenschaftlich-objektiven und damit potentiell vernünftigen Bahnen einen gewissen Reiz abgewinnen; es fehlt an dieser Stelle aber eine ethisch-soziale Komponente. Damit bin ich bei der Politik angelangt.

Versteht man das Politische in einem weiteren Sinne, als die Regelung der gemeinschaftlichen Interessen, so ist sie als der dritte Eckpunkt des von mir vorgeschlagenen Dreiecks beinahe zwangsläufig. Bittlingmayer weist darauf hin, dass gerade die Rolle der Politik in der Wissensgesellschaft noch als theoretische Leerstelle betrachtet werden muss [vgl. 5, S. 112f.]. Trotzdem will ich im Folgenden versuchen, einige Annäherungen zu finden. Grob gesagt gibt es zwei sich widersprechenden Prognosen zum Politischen in der Wissensgesellschaft. Für Bell stand eine zentrale Rolle der Politik in der Entwicklung zur nachindustriellen Gesellschaft fest:

„Die nachindustrielle Gesellschaft wiederum organisiert sich zum Zwecke der sozialen Kontrolle und der Lenkung von Innovation und Wandel um das Wissen, wodurch sich neue

soziale Verhältnisse und neue Strukturen herausbilden, die politisch geregelt werden müssen.“ [4, S. 36]

Diese Forderung ist an eine klare Vorstellung der Aufgabenverteilung innerhalb der Gesellschaft gebunden. Die Gesellschaft organisiert sich weitgehend selbst und setzt den Rahmen innerhalb dessen die Rationalisierung und Objektivierung der Gesellschaft durch ihre Verwissenschaftlichung erfolgen soll. Gesellschaftliche Kräfte und Institutionen wie zum Beispiel die Digitale Bibliothek interagieren selbstständig wenn es darum geht, diesen Rahmen auszuhandeln. Die Politik ist als ein Korrektiv in diesen Prozess eingebunden. Diese Prognose setzt auf der keynesianischen Theorie eines regulierenden Staates auf. Genau diese Theorie entspricht inzwischen aber nicht mehr der Selbstwahrnehmung und -darstellung der Politik [vgl. 5, S. 107ff.]. Damit bin ich bei der zweiten Position angelangt. Zu recht erkennt Umstätter eine politische Fehlleistung gerade darin, die Wissensgesellschaft nicht in oben beschriebener Weise in ihrer Selbststeuerung zu unterstützen, sondern ihre Grundlagen zu ignorieren und sich eine neoliberale Interpretation des Modells zu eigen zu machen [20, S. 315]. Staatliche Intervention und Steuerung werden folglich nur noch auf symbolische Handlungen beschränkt [5, S. 57ff.]. Das sich anscheinend abzeichnende Primat der Ökonomie in der gesellschaftlichen Entwicklung droht auf diese Weise die Wissensgesellschaft zu ersticken. Genauso wie Brown und Duguid daran zweifeln, dass Informationstechnologie allein zu einer freien, sich dezentral selbst organisierenden Gesellschaft führt [vgl. 7, S. 31], ist es ein Irrtum zu glauben, dies könne ein freier Markt erledigen. Ein befreiter Markt evoziert, wie ein Blick auf die Verschärfungen des Urheberrechts zeigt, eben noch keine freie Wissenschaft und nicht überall dort, wo eine Marktwirtschaft etabliert wird entsteht auch Informationsfreiheit. Die enge Verbindung von Neoliberalismus und Wissensgesellschaft ist zudem auch für das öffentliche Ansehen der Wissensgesellschaft schädlich, da das Modell unter Ideologieverdacht gerät:

„Im Kontext der Wissensgesellschaftsdebatte sind die Naturalisierungstendenzen gesellschaftlicher Verhältnisse, die Vorstellung einer weitgehend autonomen Technikentwicklung sowie die Schicksalhaftigkeit und Alternativlosigkeit des unterstellten gesellschaftlichen Wandels markante Punkte, an denen das Label „Wissensgesellschaft“ [...] ideologischen Charakter annimmt.“ [5, S. 329]

Eine freie, sich weitgehend selbst steuernde Wissensgesellschaft ist auf eine Politik angewiesen, die erkennt, wann sie regulierend eingreifen muss. In der aktuellen Bildungsdebatte gibt es Tendenzen, die in diese Richtung weisen. Es ist eine klassische Reaktionsweise der Politik, angesichts akuter Probleme mit Lösungen anstatt mit Strategien zu arbeiten [vgl. 8, S. 33]. Ein Ziel wird

ausgemacht und ein 'Königsweg' gesucht, um genau dieses Ziel zu erreichen. Dies geschieht dann oft unter Verzicht auf eine wissenschaftlich differenzierte Betrachtung, die zu einer Strategie, dass heißt einem objektiv richtigen Bündel von Maßnahmen führen könnte. Leider sind solche Strategien oft zu langfristig und kompliziert, um an Wähler vermittelt werden zu können. Die kurze Aufmerksamkeitsspanne der Mediengesellschaft steht hier in direktem Widerspruch zu den Anforderungen der Wissensgesellschaft. Trotzdem ist auf dem Gebiet der Bildungs- und Forschungspolitik zur Zeit ein Diskussionsprozess im Gange, in den sich das Bibliotheks- und Informationswesen noch massiver einmischen muss. Es gilt also genau die Felder zu nutzen, auf denen die Deregulierung noch nicht zu einem Kontrollverlust geführt hat und die Politik auch auf Bereiche aufmerksam zu machen, wo noch Chancen bestehen, ähnliche Prozesse aufzuhalten.

Dabei gilt es auch, das Konzept 'Wissensgesellschaft' als solches für die eigenen Interessen zu funktionalisieren. Bricht der Eckpunkt Politik weg, fehlen nämlich in Zukunft genau die regulierenden Instanzen, die es dem Individuum erlauben, auf seine Umgebung einzuwirken und die nötig sind, um bei gesellschaftlichen Veränderungen Strategien zur Einbindung von Menschen zu entwickeln, die sonst keine Chance hätten, daran teilzuhaben. Dies liegt wiederum selbst im Interesse der gesamten Gesellschaft. In diesem Dreieck konstituiert sich die Digitale Bibliothek als Instrument einer so verstandenen Politik, als selbstständige Akteurin innerhalb ihres gesellschaftlichen Umfeldes und als Institution, die die individuellen Bedürfnisse der Menschen berücksichtigt, die auf sie zur gesellschaftlichen Teilhabe angewiesen sind.

Fazit

Betrachtet man die genannten Beispiele im Einzelnen, so sind sie bekannt und zum Teil schon viel diskutiert. Dennoch fehlt eine verbindende Klammer und ein System, mit dem die Bibliotheken in die Lage versetzt werden, die Entwicklungen umfassender und reflektierter zu sehen. Um dies zu erreichen ist es notwendig, über die verstärkte Etablierung und Vernetzung soziologischer Theoriebildung innerhalb der Bibliotheks- und Informationswissenschaft nachzudenken. So fordert Alistair S. Duff eine zentrale Rolle für das Gebiet 'information society studies':

„As I understand the term, it is the field or specialism (not discipline) devoted to a critical study of the role of information flows, technologies and institutions in and among societies. At its heart is the proposition that a scientific understanding of the interactions between information and society can and should be achieved.“ [10, S. 140]

Der praktische Nutzen liegt neben der erwähnten Selbstvergewisserung in einer abgesicherten Begründung bibliothekarischen Handelns gegenüber den Kostenträgern. Natürlich bleiben solche Überlegungen in einem frühen Stadium noch holzschnittartig. Es ist aber wichtig, die Digitale Bibliothek, wenn man sie als Erweiterung der klassischen Bibliothek sieht, in ihren soziologischen Dimensionen auf mikro-, meso-, und makrostruktureller Ebene auszuloten. Die sozialen und psychologischen Determinanten der Individuen, das sich differenzierende Umfeld und die politische Spannung zwischen den ideologisch geprägten Polen eines fortschrittsoptimistischen Interventionismus und eines naiven Neoliberalismus machen es nicht leicht, die Digitale Bibliothek innerhalb der Wissensgesellschaft zu positionieren. Das Konzept Wissensgesellschaft ist dabei immer auch kritisch und in Konkurrenz zu anderen soziologischen Modellen zu sehen. Die Digitale Bibliothek kann aber innerhalb der Wissensgesellschaft und auch insgesamt profitieren, wenn Bibliothekare daran mitarbeiten zu definieren, was Wissensgesellschaft ist und wie sie sich gestaltet. Hier eröffnet sich ein weites Feld für fruchtbare Diskussionen zwischen einer informationswissenschaftlich und einer soziologisch ausgerichteten Bibliothekswissenschaft. Dabei geht es nicht nur um die Klärung von Begriffen, sondern auch um die Ermittlung und Bewertung empirischer Daten wie zum Beispiel der volkswirtschaftlichen Dimension der Digitalen Bibliothek. Aber auch direkt anwendungsorientierte Bereiche wie zum Beispiel die Benutzerforschung, die Pädagogik und der Bibliotheksbau profitieren von einer umfassenderen Analyse der soziologischen Situation der Digitalen Bibliothek.

Literatur

- 1 ANDERSEN, J. (2006). The public sphere and discursive activities: information literacy as sociopolitical skill. *Journal of Documentation*, 62, 2, 213-228.
- 2 ARENDT, H. (1996). *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München [u. a.]: Piper.
- 3 AUDUNSON, R. (2005). The public library as a meeting-place in a multicultural and digital context: The necessity of low-intensive meeting places. *Journal of Documentation*, 61, 3, 429-441.
- 4 BELL, D. (1985). *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt a. M., Campus.
- 5 BITTLINGMAYER, U. H. (2005). „Wissensgesellschaft“ als Wille und Vorstellung. Konstanz: UVK.

- 6 BOLZ, N. (2002). Blindflug ins 21. Jahrhundert. In Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Was kommt nach der Informationsgesellschaft? 11 Antworten* (S. 196-220). Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- 7 BROWN, J. S. & DUGUID, P. (2000). *The social life of information*. Boston: Harvard Business School Press.
- 8 BURCKHARDT, L. (2004). *Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch*. Berlin: Martin Schmitz.
- 9 BURMEISTER, K.; NEEF, A. & SCHULZ-MONTAG, B. (2002). Crossover Society. In Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Was kommt nach der Informationsgesellschaft? 11 Antworten* (S. 94-118). Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- 10 DUFF, A. S. (2002). The status of information society studies in the information science curriculum. *Library Review*, 51, 3/4, 139-148.
- 11 DUTCH, M. & MUDDIMAN, D. (2001) The Public Library, Social Exclusion and the Information Society in the United Kingdom. *Libri*, 51, 183-194.
- 12 EIGENBRODT, O. (2005). *Bibliotheken als Räume Urbaner Öffentlichkeit: Berliner Beispiele*. Berlin: Institut für Bibliothekswissenschaft. URL: <http://www.ib.hu-berlin.de/~kumlau/handreichungen/h159/h159.pdf>
- 13 EIGENBRODT, O. (2006, im Druck). Living Rooms und Meeting Places – aktuelle Annäherungen an den Raum der Bibliothek / Living Rooms and Meeting Places – Current Approaches to Library Space. In Ulrich, P. S. (Hrsg.): *The library as public place and space / Die Bibliothek als Öffentlicher Ort oder Raum*. Berlin: Bibspider.
- 14 HABERMAS, J. (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- 15 HEIDTMANN, F. (1973). *Zur Soziologie von Bibliothek und Bibliothekar*. Berlin: Deutscher Bibliotheksverband.
- 16 HENDRY, J. D. (2000). Social inclusion and the information poor. *Library Review*, 49, 7, 331-336.
- 17 TALBOTT, ST. (2002). Information oder Bedeutung? In Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Was kommt nach der Informationsgesellschaft?* (S. 274-306). Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- 18 TURKLE, S. (1999). *Leben im Netz: Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- 19 UMSTÄTTER, W. (2005). Bibliothekswissenschaften im Spannungsfeld von Bibliotheksgeschichte, Nationalökonomie des Geistes und Informatik. In Hacker, G. & Seela, T. (Hrsg.): *Bibliothek Leben: Das deutsche Bibliothekswesen als Aufgabe für Wissenschaft und Politik; Festschrift für Engelbert Plassmann zum 70. Geburtstag* (S. 91-113). Wiesbaden: Harrassowitz.
- 20 UMSTÄTTER, W. (1998). Die Rolle der Digitalen Bibliothek in der modernen Wissenschaft. In Fuchs-Kittowski, K. [u. a.] (Hrsg.): *Wissenschaft und Digitale Bibliothek; Wissenschaftsforschung Jahrbuch 1998* (S. 297-316). Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung.
- 21 WALLIS, J. (2003). Information-saturated yet ignorant: information mediation as social empowerment in the knowledge economy. *Library Review*, 52, 8, 369-372.